

„Ausgezeichnet! Unsere Nachforschungen gingen offenbar in dieselbe Richtung. Wenn wir uns über unsere Ergebnisse austauschen, müssten wir der Lösung unseres Falls ziemlich nahe sein.“

„Jedenfalls bin ich heilfroh, dass Sie hier sind, Holmes, und mir die Verantwortung abnehmen. Aber warum sind Sie überhaupt hergekommen und was haben Sie hier getan? Ich dachte, Sie säßen daheim in der Baker Street und grübelten über diesen anderen Fall nach.“

„Das sollten Sie auch glauben.“

„Sie haben mich also für Ihre Zwecke benutzt und mir nicht vertraut!“, rief ich erbittert. „Das habe ich wirklich nicht verdient!“

„Mein lieber Watson, Ihre Hilfe ist in diesem Fall – wie in vielen anderen Fällen zuvor – von unschätzbarem Wert für mich gewesen. Darum bitte ich Sie sehr, mir die kleine Irreführung zu verzeihen. Es geschah vor allem aus Sorge um Sie. Ich fürchtete die Gefahr, die Ihnen drohte, und kam deshalb, um mich der Angelegenheit selbst anzunehmen. Wäre ich bei Ihnen und Sir Henry gewesen, hätte ich jedoch den gleichen Standpunkt eingenommen wie Sie. Außerdem hätte meine Anwesenheit unseren keinesfalls zu unterschätzenden Gegner gewarnt.“

„Aber Sie hätten mich doch wenigstens informieren können.“

„Es hätte Ihnen bei Ihrer Aufgabe nicht geholfen, wenn Sie Bescheid gewusst hätten. Andererseits hätten Sie mir möglicherweise etwas mitteilen oder mir in Ihrer freundlichen Art etwas bringen wollen und auf diese Weise meine Anwesenheit verraten. Ich habe Cartwright mitgenommen, der uns in London ja schon behilflich war. Er hat für meine

einfachen Bedürfnisse gesorgt und kleinere Aufträge übernommen.“

„Dann waren meine Berichte also vollkommen nutzlos?“

„Keineswegs. Sie wurden alle von der Baker Street aus weitergeleitet, sodass ich sie mit nur einem Tag Verspätung erhielt.“ Holmes zog ein Bündel Papier aus der Tasche und zeigte es mir. „Und sie waren sehr hilfreich.“

Holmes' Lob versöhnte mich etwas. Wir besprachen gemeinsam den Fall und ich schilderte ihm meine Unterredung mit Mrs Lyons. Als ich geendet hatte, sagte Holmes: „Das ist sehr wichtig und vervollständigt mein Wissen. Wussten Sie eigentlich, dass zwischen dieser Mrs Lyons und Stapleton eine höchst vertraute Beziehung besteht, Watson?“

„Nein, tatsächlich?“

„Jawohl. Sie treffen sich öfter und schreiben sich regelmäßig. Vielleicht könnte ich diese Informationen verwenden, um seine Frau dazu zu bringen, sich von ihm loszusagen.“

„Seine Frau?“

„Sie haben richtig gehört. Die Dame, die sich Miss Stapleton nennt und die er als seine Schwester ausgibt, ist in Wahrheit seine Frau. Stapleton hatte vorhergesehen, dass es ihm mehr nützen würde, wenn sowohl sie als auch er als unverheiratet gelten.“

All meine unausgesprochenen Ahnungen, meine vagen Verdachtsmomente nahmen nun Gestalt an. In dem scheinbar so leidenschaftslosen, blassen Mann mit dem Schmetterlingsnetz und dem Strohhut glaubte ich nun jemand Grauenhaften zu erblicken – einen Menschen mit lächelndem Gesicht und dem Herzen eines Mörders.

„Dann ist also Stapleton unser Feind? Und er ist auch derjenige, der uns in London verfolgt hat?“, fragte ich.

„Das halte ich für des Rätsels Lösung.“

„Und die Warnung müsste dann von Miss – oder besser Mrs – Stapleton gekommen sein?“

„Ich nehme es zumindest an.“

„Sind Sie da ganz sicher, Holmes? Woher wissen Sie denn, dass sie seine Frau und nicht seine Schwester ist?“

„Weil er so unvorsichtig war und Ihnen etwas aus seinem bisherigen Leben erzählt hat, als Sie sich das erste Mal begegneten, Watson. Da hat er Ihnen nämlich anvertraut, dass er einmal eine Privatschule in Nordengland besessen habe, die infolge einer ansteckenden Krankheit geschlossen werden musste. So etwas lässt sich natürlich nachprüfen. Und so bekam ich heraus, dass es tatsächlich einmal eine solche Schule gegeben hat und dass das Ehepaar, dem sie gehörte, genauso ausgesehen hat wie die angeblichen Geschwister Stapleton. Natürlich hießen die beiden damals anders. Aber als ich dann noch erfuhr, dass der Schulleiter ein begeisterter Naturforscher gewesen war, der sich vor allem für Schmetterlinge interessierte, da war jeder Zweifel ausgeräumt.“

„Und welche Rolle spielt Mrs Lyons?“

„Das ist einer der Punkte, die Sie selbst aufgeklärt haben, Watson. Ich wusste bisher nicht, dass Mrs Lyons sich scheiden lassen wollte. Da sie Stapleton für einen Junggesellen hielt, hat sie höchstwahrscheinlich damit gerechnet, dass dieser sie heiraten würde. Aber wenn wir sie jetzt über die Täuschung aufklären, wird sie sich wohl auf unsere Seite schlagen. Wir müssen sie gleich morgen früh aufsuchen, und zwar wir beide zusammen, Watson! Übrigens: Es ist

schon dunkel. Sie müssen so schnell wie möglich nach Baskerville Hall zurück.“

Holmes hatte recht. Ich erhob mich, zögerte aber einen Moment. „Eine letzte Frage noch, Holmes: Was soll das alles? Was hat Stapleton vor? Was will er?“

Mit leiser Stimme, beinahe flüsternd, antwortete Sherlock Holmes: „Es geht um Mord, um skrupellosen, kaltblütigen Mord! Mein Netz schwebt bereits über ihm, so wie das seine über Sir Henry. Noch einen oder höchstens zwei Tage, dann habe ich das nötige Beweismaterial zusammen. Ich hoffe nur, dass er nicht zuschlägt, bevor wir so weit sind. Darum seien Sie wachsam, Watson!“

Holmes hatte kaum ausgesprochen, als ein gellender Schrei die Stille zerriss. Weit hallte er über das Moor und war so grausig, dass mir das Blut in den Adern gefror.

„Mein Gott“, keuchte ich. „Was war das?“

Holmes war aufgesprungen und ich sah die dunklen Umrisse seiner hochgewachsenen Gestalt an der Hüttentür mit hochgezogenen Schultern und vorgestrecktem Kopf in die Dunkelheit spähen. „Pst!“, flüsterte er.

Der Schrei war laut gewesen, weil er mit großer Heftigkeit ausgestoßen worden war, aber ausgegangen war er von irgendeinem entfernten Punkt in der finsternen Weite. Jetzt erhob er sich von Neuem – näher, lauter, flehender als zuvor.

„Wo war das?“, stieß Holmes, der sonst die Ruhe selbst ist, mit zitternder Stimme hervor. „Wo war das, Watson?“

„Dort, denke ich.“ Ich zeigte in die Dunkelheit.

„Nein, dort!“

Abermals zerriss ein qualvoller Schrei die Stille der Nacht, noch viel lauter und näher als zuvor. Und ein neu-

er Ton schwang darin mit – ein tiefes, dumpfes Grollen, melodisch und doch bedrohlich, das anstieg und wieder verebbte wie das beständige Rauschen des Meeres.

„Der Hund!“, rief Holmes. „Vorwärts, Watson, vorwärts! Oh mein Gott, lass uns bloß nicht zu spät kommen!“ Er begann zu rennen und ich folgte ihm dicht auf den Fersen.

Ein letztes Mal gellte die verzweifelte Stimme über das Moor. Dann war ein dumpfer Schlag zu hören, danach nichts mehr. Wir blieben stehen und lauschten angestrengt. Doch kein Laut störte mehr die bedrückende Stille.

Wie ein Wahnsinniger stampfte Holmes mit dem Fuß auf und schlug sich vor die Stirn: „Er hat gewonnen, Watson! Wir kommen zu spät! Oh, ich elender Narr, dass ich gezögert habe. Wenn es wirklich zum Äußersten gekommen ist, bleibt uns nur noch, ihn zu rächen!“

Blindlings rannten wir weiter durch die Dunkelheit, über Stock und Stein, über Hügel und durch Senken. Schließlich blieb Holmes keuchend stehen und fragte: „Haben Sie das auch gehört, Watson?“

Ein leises Stöhnen drang an mein Ohr. Langsam und vorsichtig gingen wir in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Auf einem steilen, mit Steinen übersäten Abhang, der von einer schroffen Felswand überragt wurde, lag etwas Dunkles. Als wir näher kamen, erkannten wir einen Mann, der mit dem Gesicht nach unten auf der Erde lag. Sein Körper war so gekrümmt, als habe er einen Purzelbaum schlagen wollen, und sein Kopf steckte in einem fürchterlichen und zugleich grotesken Winkel unter seinem Brustkorb. Das Stöhnen war sein letzter Atemzug gewesen.

Holmes berührte vorsichtig den Körper und zog mit einem erschrockenen Ausruf die Hand zurück. Mit zitternder Hand zündete er ein Streichholz an. Der schwache, flackernde Schein fiel auf Holmes' blutbesudelte Finger und auf die grausige Lache unter dem zerschmetterten Schädel des Opfers – Sir Henry Baskerville! Wir erkannten ihn an dem unverwechselbaren Tweedanzug, den er auch damals bei unserer ersten Begegnung bei uns daheim in der Baker Street getragen hatte. Doch da erlosch auch schon das Streichholz in Sherlock Holmes' Hand.

„Diese Bestie von einem Mörder!“, schrie ich und ballte die Fäuste. „Holmes, ich werde mir nie verzeihen, dass ich Sir Henry allein gelassen habe und nicht bei ihm war, als er meinen Schutz gebraucht hätte.“

„Ich trage eine noch viel größere Schuld, Watson! Weil ich meinen Fall schön abgerundet und vollständig gelöst haben wollte, habe ich das Leben meines Klienten aufs Spiel gesetzt! Dies ist der härteste Schlag, den ich in meiner ganzen Laufbahn hinnehmen musste. Aber wie hätte ich denn ahnen sollen, dass Sir Henry sich all meinen Warnungen zum Trotz allein aufs Moor hinauswagt?“

Lange standen wir neben dem Leichnam, erschüttert von dem schrecklichen Unglück, das all unsere Bemühungen mit einem Schlag unwiederbringlich zunichte gemacht hatte. Endlich ging der Mond auf und wir konnten es wagen, die schroffe Felswand zu ersteigen, von der unser Freund herabgestürzt war. Von dort sahen wir weit über das Moor. In der Ferne erblickten wir ein einsames Licht, das nur aus dem Haus der Stapletons kommen konnte. Voll Grimm erhob ich meine Faust und rief: „Warum können wir ihn nicht sofort festnehmen?“

„Wir haben noch nicht alle Beweise beisammen“, erwiderte Holmes. „Und wenn wir nicht alles, was wir behaupten, hieb- und stichfest beweisen können, wird der Kerl seinen Kopf doch noch aus der Schlinge ziehen. Wir haben deshalb noch mehr als genug zu tun. Jetzt aber lassen Sie uns wieder hinuntersteigen und unserem armen Freund den letzten Dienst erweisen.“

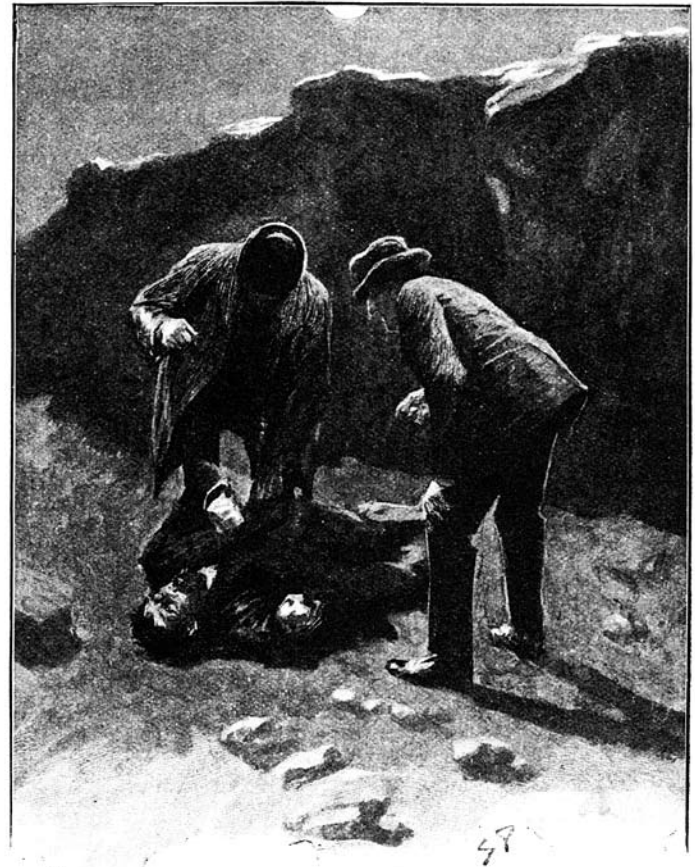
Wir kletterten wieder hinab und näherten uns dem Leichnam, der nun, im hellen Mondlicht, deutlich auf den silbern schimmernden Steinen zu erkennen war.

„Wir brauchen Hilfe. Wir können ihn nicht zu zweit den ganzen Weg bis zum Gutshaus tragen“, sagte ich, während mir angesichts des grausig verrenkten und zerschmetterten Körpers die Tränen in die Augen stiegen.

Doch da stieß Holmes plötzlich einen Schrei aus, sprang auf den Leichnam zu und führte einen wilden Freudentanz auf: „Watson!“, rief er, „Watson! Er hat einen Bart, schauen Sie doch, er hat einen Bart!“

Zuerst dachte ich, mein alter Freund sei plötzlich verrückt geworden. Doch dann begriff ich. Hastig drehten wir den Leichnam um, und jetzt, im klaren Mondlicht sahen wir es ganz deutlich: Der Tote trug einen wilden, zottigen Bart – es war gar nicht Sir Henry, es war der entflohene Sträfling!

Jetzt war mir alles klar. Ich erinnerte mich noch ganz genau, dass Sir Henry Barrymore einige seiner alten Anzüge geschenkt hatte. Und dieser hatte sie offenbar an seinen Schwager Selden weitergegeben, weil der sich ja unmöglich in Sträflingskleidung sehen lassen konnte. Hemd, Stiefel und Mütze – all das hatte Sir Henry gehört. Ich erklärte Holmes, wie der Sträfling daran gekommen war.



„Dann sind die Kleider schuld!“, rief Holmes. „Stapleton hat den Hund auf Sir Henrys Witterung abgerichtet. Wahrscheinlich mithilfe des Schuhs, der im Hotel auf so unerklärliche Weise verschwand. Fragt sich nur: Woher wusste Selden, dass der Hund hinter ihm her war?“

„Er wird ihn gehört haben.“